

Die Erotik des Flügels

David Theodor Schmidt verweigert sich weltläufiger Klavier-Brillanz und macht persönliche Klangtugenden geltend – ab sofort für das Label Sony. Kai Luehrs-Kaiser traf den 26-jährigen Nachwuchspianisten am Rande der Aufnahmen in Berlin.

David Theodor Schmidt, Pianist“ steht auf dem dünnen Visitenkärtchen, das der 26-Jährige aus der Tasche zieht. Mit Internet-Adresse, E-Mail, Festnetz- und Mobil-Nummer. Wenn es nach dem Urteil einschlägiger Klavier-Kritiker geht, die von Schmidts „meisterlich-virtuosem“, ja „gewaltigem“ Klavierspiel schwärmen, wird man dieses Kärtchen dereinst zu Höchstpreisen versteigern können. Doch so weit sind wir heute noch nicht.

Vorerst sitzt David Theodor Schmidt am schräg seitlich im Raum aufgestellten Flügel in der Berliner Jesus-Christus-Kirche, dort wo früher Emil Gilels, Wilhelm Kempff, Karajan und Furtwängler ihre Aufnahmen machten. Nach jedem Take hastet der Junge in den Aufnahme-raum, um festzustellen, ob das soeben gespielte Stück seinen Erwartungen genügt. David Theodor Schmidt, so sagen die Kollegen dort, wisse genau, was er will. Wenn man ihm einen Einwand vortrage, der den soeben eingespielten Satz betrifft, sage er meistens: „Aber genau so habe ich es doch gewollt.“

Der aus Erlangen stammende Professoren-Sohn gehört einer Generation klassischer Musiker an, die neben dem Künstler- auch ein gleichsam technisches Berufsverständnis mitbringen. Sie können mit Interviews, Styling-Fragen und Steuererklärungen ebenso umgehen wie mit Noten und Notaten. Eines jedoch unterscheidet sie von früheren

Pianisten-Generationen radikal: dass sie mit deren musikalischer Botschaft oft erstaunlich wenig zu tun haben wollen.

Wir sitzen im Eingangsraum der legendären Kirche. David Theodor Schmidt ist im Besitz des Generalschlüssels. Wir sprechen über Pianisten. Svatoslav Richter ist für Schmidt ein im Grunde fremdartiger Pianist – fast ein Buch mit sieben Siegeln. Edwin Fischers Bach dagegen ist ihm näher als derjenige von Glenn Gould – freilich kennt er beide Antipoden; was ihn von etlichen seiner Generationskollegen eher unterscheidet. Dass ihm Horowitz nicht liegt, erklärt sich – wie alles bei Schmidt – nicht aus Ignoranz oder

Nichtwissen, sondern aus Repertoire-Grenzen, die dieser Jungspund mit der Ausstrahlung eines knuddeligen Primars relativ streng gewahrt wissen will.

Die enthusiastischen Reaktionen, die Schmidt vor allem für seine CD „Bach Reflections“ beim Label Profil (Naxos) erntete, sind der Spiegel sehr spezieller, heute selten gewordener Repertoirevorlieben. Schmidt liebt Bach, spielt zur Not Beethoven und Schumann, verehrt Brahms und verspürt zu allem Romanischem slawischer oder französischer Provenienz, wie es scheint, einen unüberwindlichen Abstand. „Universalismus ist Käse“, sagt er rundheraus; und diese idiosynkratisch fundierte Reper-

toirediät wirkt geradezu erfrischend, wenn man dagegenhält, wie pauschal viele Pianisten heute das Selbstverständnis von Allzweckwaffen kultivieren – ohne damit automatisch ihre musikalischen Kompetenzen gewinnbringend zu erweitern.

Dass Schmidts Zurückhaltung keineswegs chauvinistisch, sondern, sagen wir einmal: auf altmodische Weise spiritualistisch begründet ist, spiegelt sich in seinem Werdegang. Im Haushalt zweier Theologen war ein musikalisches Gen nicht überliefert. Mit sieben wurde das Einzelkind ans Klavier gesetzt, womöglich mit einem Eltern-Seitenblick auf die

Orgel. „Kann ein Großer werden“, sagte der Musiklehrer. Bis 14 habe er „kaum geübt“, gibt Schmidt zu. Erst ein Urlaub in den USA, wo ihm plötzlich „wunderbare Flügel“ zur Verfügung standen, machte ihm die „Erotik des Instrumentes“ klar.

Fortan drängte Musik die Leidenschaft für Tischtennis an den Rand. Er begann „romantisches Pubertätsrepertoire“ zu spielen, wie er meint. Bis Bach immer stärker in den Vordergrund trat. Insgesamt sei er „zu spät“ ernsthaft zum Klavier gekommen; zu einem Zeitpunkt, „als ich schon fertig war“. Über Furtwängler-Schallplatten habe er eine Art musikalischer Grundlagenarbeit bei

Er liebt Bach, verehrt Brahms und spielt zur Not auch Beethoven und Schumann

Riesenbegabung – aber spät etwas daraus gemacht: DavidTheodor Schmidt brilliert nach Bach nun mit Mendelssohn, Schubert und Brahms.



Foto: Kassara

sich selber nachgeholt; heute anscheinend kein Einzelfall. „Der beste Weg“, behauptet Schmidt. Mit der naiven Altklugheit eines späten Kindes fügt er hinzu: Seine „Riesenbegabung“ sei schon früh aufgefallen; nur habe er später erst was draus gemacht.

Seine größten Klavier-Erlebnisse verdankt er Alfred Brendel, Krystian Zimerman, Radu Lupu und Grigori Sokolow. Und so weit entfernt diese Künstler voneinander sein mögen, so sehr verbindet sie doch die Inbrunst hohe-

priesterlich-ernster Musikdeutung, die keine Halbheiten, dafür umso mehr die Geste der Verweigerung kennt. Bestenfalls Sokolow pflegte etwas, das Schmidt mit folgenden zusammenfassenden Worten weit von sich weist: „Auf Repertoirebreite lege ich keinen Wert.“

Schon auf seiner Profil-CD „Bach Reflections“ befließigte er sich stattdessen eines knopfhaf pointierten, schlank und tänzerisch präzisen Tons ohne Dunkelmännerei oder tiefschürfende Emphase. Die Verzierungen zieht er

mitunter zu schmalen Trillern zusammen. Trotz seines vorwärtsdrängenden Grundduktus bleibt der Anschlag leicht und flexibel. Dagegen steht ihm für Schostakowitschs finales d-Moll-Präludium (samt Fuge) ein gravitatisch-expansiver, dabei glasklarer Ton zur Verfügung, den er im Verlauf meditativ dämpft und spätzeitiglich schwärzt. Stets legt er eine bemerkenswerte innere Sammlung und strukturelle Besonnenheit an den Tag, ein Eindruck, den er in der Fuge durch Anflüge nervöser Hurtigkeit rela-

CD-Hinweise

Bach Reflections: Werke von Bach, Schostakowitsch und Liszt; Profil/Naxos
Bach, Englische Suite Nr. 6 d-Moll, Transkriptionen von Busoni, Hess und Kempff;
 Famiro/Media-Arte

Neu

Mendelssohn, Lieder ohne Worte Nr. 1 und 18, Variations sérieuses d-Moll;
Schubert, Drei Klavierstücke D 946; **Brahms,** Sechs Klavierstücke op. 118;
 Sony CD 886974315926 (Kritik siehe S.68)

Termine

- 27.2. **Berlin** Bechstein-Centrum (Stilwerk)
- 1.3. **Tübingen** Bechstein-Centrum
- 4.3. **Frankfurt a. M.** Bechstein-Centrum
- 6.3. **Hamburg** Bechstein-Centrum (Europa-Passage)
- 12.3. **Köln** Bechstein-Centrum (Opern-Passagen)
- 13.3. **Düsseldorf** Bechstein-Centrum (Stilwerk)
- 15.3. **Kempten** Residenz
- 22.4. **Dortmund-Hörde** Bürgersaal
- 10.5. **Hannover** Wilhelm-Busch-Museum
- 13.6. **Oberbösa** (Erfurt) Kulturscheune

Internet

www.david-theodor-schmidt.de



Schmidt karrieremäßig nicht auf die Tube, sondern eher auf die Bremse. Auf nicht mehr als zehn bis fünfzehn Konzerte bringe er es pro Jahr. Er sei Perfektionist und der Meinung, er sei dem Publikum, das seine Auftritte aufsucht, etwas schuldig für die Entscheidung: „Gehen wir doch mal zu Herrn Schmidt!“ So sagt Herr Schmidt. Konzertrepertoire hat er nur wenig im Sortiment. An Klavierkonzerten würde er „höchstens Mozart“, vielleicht Beethoven, gern auch Schumann in Erwägung ziehen.

Also setzt dieser in der Tat außergewöhnliche Künstler nicht auf den Hype des großen Massenauftritts – sondern auf die Intimität des persönlichen Recitals. „Packend, ergreifend“, ja, so sollten Konzerterlebnisse schon sein, wenn es nach ihm ginge. Wirkungszweck: Erschütterung – fast wie bei den religiösen

Komponisten der Neuen Musik. Chopin kommt in diesem Weltbild nicht vor. Rachmaninow oder Prokofjew auch nicht. Schon bei Mozarts Klaviersonaten ist er auf integer-ehrliche Weise ratlos: „Weiß

nicht, was ich mit ihm anfangen soll.“ In seiner Verschmähung jeglicher Repertoirebreite, in klanglicher Anpassungsfähigkeit und spiritueller Weite kann Schmidt tatsächlich als eine Art Gegentypus zu Enzyklopädisten der alten Schule, aber auch zu Modernisten wie Aimard oder Radikalisten wie Gould gelten – mit denen ihn zu vergleichen man sich freilich hüten sollte. Im Vergleich mit deutschen Raketenkarrieren wie Stadtfeld oder Vogt gibt er den Langsamstarter. „Ich hab Zeit“, sagt Schmidt. Und sagt's gut so. ■

tiviert. In Liszts Variationen über ein Motiv von Bach („Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“) reizt er die klanglichen Spannungen von horowitzartig-dunklem Donnern bis zu klitzeligem Klingeln aus und trifft die metaphysische Weite des Stücks damit großartig.

Bei alldem könnte man den Eindruck klanglicher Uneinheitlichkeit gewinnen. Schmidt geht in die dynamischen und klanglichen Extreme, zuweilen beinahe exzentrisch, erweckt dabei aber stets den Anschein planvoller Durchdringung des Materials. Das Ergebnis ist erstaunlich. Wirkt zuweilen jedoch – ähnlich wie dies bei Svyatoslav Richter der Fall war! – persönlich ungreifbar.

Dies bestätigt sich auch bei den Aufnahmesitzungen in Berlin, wo Mendelssohn und die letzten Klavierstücke von Brahms auf der Tagesordnung stehen. Mitunter zeichnet Schmidt hier eine struppige, clusterhaft hinschüttende Bewegung der Harmonien: Unordnung und spätes Leid. Bei aller Wucherung bleibt das Bild jedoch eigentümlich apollinisch und in sich sortiert. Es ist wohl eben jener Eindruck, den Rezensenten in das heute selten gewordene Wort „packend“ zusammenfassten.

Obwohl sich Schmidt auf den PR-Fotos seiner Homepage stolz an einem

Steinway-Flügel präsentiert, scheint ihm der auf Virtuosität und Universalität gestellte Klang dieser Firma gerade nicht entgegenzukommen. Für seine neue CD hat er sich deswegen ein Instrument von Bechstein organisiert. (Schon dies beinahe ein Bekenntnis und Zeichen der Veränderung.) „Jedes Instrument ist unterschiedlich“, stellt Schmidt zunächst richtig, um dann jedoch deutlich herauszustreichen:

„Dieser Bechstein-Flügel ist im Ton weicher als die meisten Steinways. Er hat mehr Noblesse, weniger Brillanz.“ Für den Wert, den er auf Pianissimi lege, sei er vorzüglich, ja besser

geeignet. „Ich habe eine Abneigung gegen brutales Klavierspiel.“ Die dynamische Palette müsse besonders nach unten offen sein. Schmidt mag also keine Lautspieler, nennt als rühmliche Gegenmodelle Arthur Schnabel, Murray Perahia, Leon Fleisher und Dinu Lipatti – leuchtende Vorbilder zweifellos.

Aktuell genießt Schmidt einen „Künstlerexklusivvertrag“, wie er stolz sagt, mit der Sony, die ihn von Profil abwarb. Für einen Künstlernamen bestehe eigentlich kein Anlass. („Der ‚Theodor‘ ist unverwechselbar genug.“) Ohnehin drückt

Er geht in
dynamische und
klangliche Extreme
und wirkt dadurch
fast exzentrisch